

HENRY WERNER

SCHWEDEN UND DEUTSCHLAND

Eine
Beziehungsgeschichte
von den Wikingern
bis heute

BeBra Verlag





Henry Werner

Schweden und Deutschland

**Eine Beziehungsgeschichte
von den Wikingern bis heute**

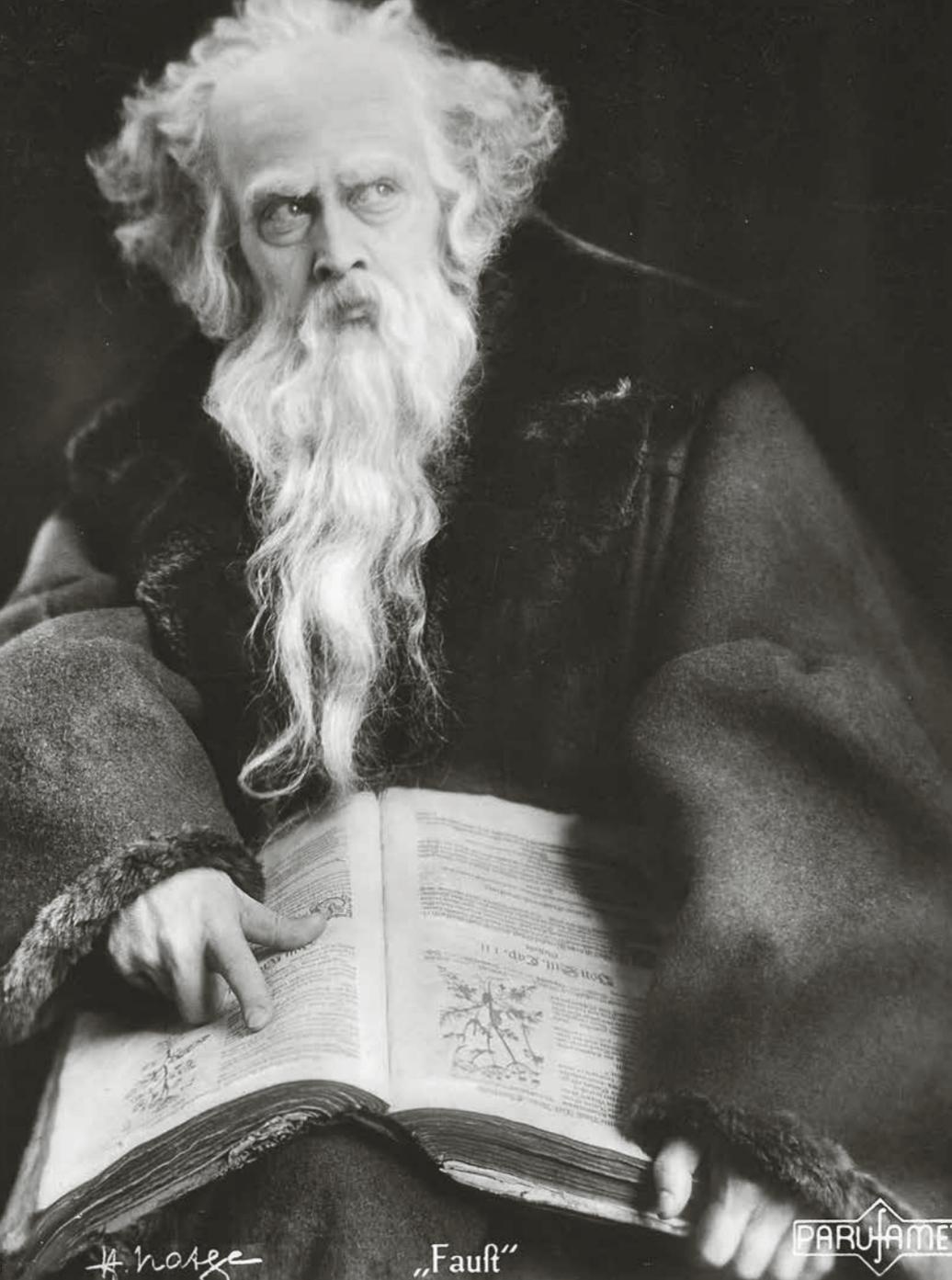
BeBra Verlag

Inhalt

Einleitung	9
Schweden: Eine Bullerbü-Idylle?	12
Deutschland: Ein Schweden für Erwachsene	17
Deutschland und Schweden: Eine gemeinsame Geschichte	20
Die gemeinsamen Wurzeln	22
Eine gemeinsame Vorgeschichte	25
Die Goten und Vandalen: Ein gewolltes Missverständnis	26
Die Runen: Ein doppeltes Kulturexportgut	29
Wikingermacht im Ostseeraum	32
Die Hanse: Startpunkt einer deutsch-schwedischen Geschichte	41
Als Lübeck die Brücke zum Norden wurde	43
Entwicklungshelfer oder Kolonialmacht?	45
Schwedische Krone in deutscher Hand	49
Schweden unter Gustav Wasa: Die »deutsche Periode«	52
Die Hanse im heutigen kollektiven Gedächtnis	58

Der Dreißigjährige Krieg	61
Schweden wird Großmacht	64
Morgen kommt der Ochsenstern	68
Eine 13-jährige »Schlussphase«	72
Die Schwedenzeit: Ein Nachspiel des Dreißigjährigen Kriegs	75
Der Dreißigjährige Krieg und die Schwedenzeit im kollektiven Gedächtnis	79
Deutschland und Schweden: Eine Wahlverwandtschaft	87
Götizismus: Auf der Suche nach einer nationalen Identität	88
»Nordenschwärmerei« und die Vereinnahmung der nordischen Mythologie	90
Wurzeln einer völkischen Ideologie	97
Motor der Moderne	102
Deutsche und schwedische Arbeiterbewegung	105
Die Katastrophe	111
Der Erste Weltkrieg	112
»Stimmung hier, Deutschland zu helfen«	117
Schulterschluss der Rassentheoretiker	119
Ein sicherer Hafen für die Feinde der Demokratie	121
Moderne Einflüsse	123
Im Vorfeld des Zweiten Weltkriegs	129
Die schwedischen Maskottchen des Regimes	130
Neutral und humanitär	134

Ein Blick auf die Schattenseite	138
Nach dem Krieg	141
Schweden und Deutschland: Eine (fast) unerwiderte Liebe	145
Ein distanzierteres Herantasten	146
Eine neue Form der schwedischen Neutralität	154
Der lange Arm der DDR-Kultur- und Bildungspolitik	158
Werben für ein weltoffenes Westdeutschland	162
Schweden – ein Pophänomen	165
Das unmögliche Möbelhaus	168
The Winner Takes It All	170
Deutschland und Schweden im neuen Europa	173
Eine vertiefte Partnerschaft	176
Der Verlust der Unschuld	181
Ein radikales Bullerbü	183
Die deutsch-schwedische Beziehung heute und morgen	186
Über den Autor	190
Bildnachweis	191



Gösta Ekman in Friedrich Wilhelm Murnaus Stummfilmklassiker »Faust – eine deutsche Volkssage« von 1926. Ekman war einer der in Deutschland gefeierten Filmstars der Weimarer Zeit.

Einleitung

Dies ist ein Buch über Deutsche und Schweden, die Menschen beiderseits der Ostsee, ihre gemeinsame Geschichte und die gegenseitige Wahrnehmung ihrer Identitäten. Wenn Deutsche zu Schweden befragt werden, fällt die Antwort oft positiv, nicht selten überschwänglich aus. Wenn man Schwedinnen und Schweden hiermit konfrontiert, sind sie in der Regel erstaunt: Kann es wirklich sein, dass man in Deutschland ein so positives Bild von Schweden hat? So stolz Schwedinnen und Schweden auf ihr Gesellschaftsmodell und ihre Errungenschaften sind, so selbstkritisch schätzt man die eigene Rolle und Wahrnehmung in der Welt ein. Es gibt in Schweden das Schlagwort »Die dummen Schweden«, das tatsächlich in deutscher Sprache verwendet wird und sehr gut errahnen lässt, warum Schwedinnen und Schweden kaum damit rechnen, dass ihr Land in Deutschland in so hohen Tönen beschrieben wird.

Gleichzeitig können sich auch die meisten Deutschen kaum vorstellen, dass die schwedische Sicht auf Deutschland ähnlich positiv ist. Was haben wir Deutschen diesem Vorbildland entgegenzusetzen? Und überhaupt: Die ewig alte Frage der deutschen Vergangenheit steht ja irgendwie immer im Raum, wenn andere Länder auf Deutschland blicken. So scheinen Selbstkritik und -zweifel in beide Richtungen auf die (erwartete) Fremdwahrnehmung projiziert zu werden.

Schauen wir uns das Beispiel der Wahrnehmung Deutschlands von innen und außen etwas näher an: Wie kompliziert der Umgang mit diesen beiden Perspektiven ausfallen kann, zeigte sich für mich unter anderem in den frühen 2000er Jahren, als ich zu einer wissenschaftlichen Veranstaltung an der Hochschule Södertörn bei Stockholm eingeladen wurde. Ich war Teil eines Panels, das die Selbstwahrnehmung der Deutschen und den schwedischen Blick auf deutsche Identität beleuchten sollte. Natürlich blieb die Diskussion schnell bei der Frage hängen, wie sich die Deutschen heute eigentlich selbst definierten. Deutsche Identität – ein Minenfeld? Oder vielmehr ein Vakuum, hinterlassen von verworfenen, verdorbenen, missbrauchten Konzepten? Allein die Mühen, mit einem Begriff wie »Land der Dichter und Denker« zu hantieren: Entspringt er allein dem nostalgischen Blick auf die deutsche Klassik und Romantik, auf das Erbe einer geistigen und wissenschaftlichen Blütezeit? Oder trägt er auch den Missbrauch deutscher Kultur und seiner Protagonisten im »Dritten Reich« in sich? Der Schweizer Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt hielt in den 1950er Jahren fest, dass sein Volk, die Schweizer, keine Hirten mehr seien, so wie die Deutschen nicht mehr Dichter und Denker, und der Philosoph Jean-Paul Sartre sah das ganz ähnlich, wenn er anmerkte, dass Deutschland ein »Land der Richter und Henker« geworden sei.

Deutsche Identitätsfindung nach 1945 war ein Aufbruch – und musste es sein, da Versuche einer Kontinuität zwangsläufig in dem zuvor erwähnten Minenfeld geendet hätten. Böse Zungen mögen behaupten, dass das 1970 von Dolf Sternberger entwickelte Konzept des »Verfassungspatriotismus«, das seither insbesondere von Jürgen Habermas weiterentwickelt und vielfach verteidigt wurde, mangels Alternativen zum Identitätskonzept der Wahl wurde. Es ist ein besonders schönes Konzept,

da es die deutsche Identität in den Prinzipien von Pluralismus, Meinungsfreiheit und Demokratie verankert. Kritiker sehen es hingegen als »kleinsten gemeinsamen Nenner«, nachdem alle verdorbenen Konzepte herausgekürzt worden sind, und bemängeln die »Erlebnisarmut« dieses Begriffes. Mit anderen Worten: Kaum ein Deutscher, der danach gefragt wird, was Deutschland zu Deutschland mache, wird (leider) mit unserem Grundgesetz oder unserer freiheitlichen Grundordnung antworten.

Wahrscheinlichere Antworten sind deutsche Ingenieurleistungen, das Wirtschaftswunder und »Made in Germany«. Interessant dabei ist, dass gerade diese Elemente der Selbstwahrnehmung eine große Schnittmenge mit dem Deutschlandbild im Ausland aufweisen. Bei der Veranstaltung in Södertörn wurde im Zuge der Paneldiskussion auch vorgestellt, wie sich Deutschland im Zuge der Fußball-WM 2006 als »Land der Ideen« positionierte, eine Kampagne, die sich eben auf jenen Einklang der Selbst- und Fremdwahrnehmung »Deutschland als Land der Industrie und des Ingenieurwesens« stützt. Diese neue Selbstwahrnehmung Deutschlands wurde verbildlicht an die Wand projiziert, als in den hinteren Reihen jemand einwarf: »Hitler fehlt.« Betroffenes Schweigen.

Doch der Hinweis war berechtigt. Nationale Identität gründet sich nie allein auf jenen Faktoren und Merkmalen, die uns in ein positives Licht rücken. Das gilt für die Sicht auf das eigene Land wie auch, wenn nicht noch mehr, für die Fremdwahrnehmung. Ein Blick auf Deutschland nach 1945 ist selbstverständlich nicht ohne die Grauen des Nationalsozialismus, das Leid des Krieges und die bis heute währende Auseinandersetzung mit dem Erbe des »Dritten Reiches« denkbar. Das hat damit zu tun, dass sich solche Wahrnehmungen nicht ständig im Jetzt neu entwickeln. Sie tragen stets die Sedimentschichten der Vergangen-

heit in sich, die sich zu einigen wenigen Kristallisationspunkten des kollektiven Gedächtnisses verdichten, und wandeln sich dementsprechend nur allmählich und immer auch mit Bezug auf das Vergangene.

Wenn ich mit diesem Buch die wesentlichen Elemente einer deutsch-schwedischen Beziehungsgeschichte beschreibe, führt deshalb kein Weg daran vorbei, einen weiten Griff zurück in die Vergangenheit zu machen. Ich werde dies selektiv tun, auch wenn es mir in manchem Kapitel nicht leichtfiel, wichtige Aspekte der deutschen oder der schwedischen Historie auszuklammern, weil sie wohl für die nationale, nicht aber für die gemeinsame Geschichte entscheidend waren. Dieses Buch ist deshalb nicht als geschichtliche Abhandlung zu verstehen. Meine Zielsetzung ist es vielmehr, zentrale Ereignisse der gemeinsamen Geschichte als Elemente unserer gegenseitigen Wahrnehmung im Hier und Heute verstehbar zu machen. Dafür sind manche historische Ereignisse relevanter als andere. Zudem liegt es auf der Hand, dass die jüngere Zeitgeschichte tiefere Abdrücke hinterlässt als die kollektive Erinnerung an die ferne Vergangenheit. Somit ist dieses Buch nicht nur selektiv, sondern es räumt den vergangenen Jahrzehnten einen breiteren Raum ein als der früheren Geschichte.

Schweden: Eine Bullerbü-Idylle?

Mit dem schwedischen Selbst- und Fremdbild sieht es vermeintlich unkomplizierter aus. Das mag damit zu tun haben, dass Schweden seit Jahrhunderten in keinen Krieg verwickelt war und die Bevölkerung ein weniger konfliktgeladenes Verhältnis zu den Bausteinen der eigenen Identität hat. Die Herausforde-

rung ist eine andere, nämlich jene, wie man in Konkurrenz zu den globalen Big Playern ein zeitgemäßes und differenziertes Bild Schwedens in der Welt vermitteln kann.

Das Schwedische Institut widmet sich seit Jahrzehnten dieser Aufgabe. Bemerkenswert ist, dass es auch gemeinsam mit Partnern unter anderem aus Wirtschaft und Tourismus die Plattform »Sharing Sweden« betreibt, mit der Schweden nach den Prinzipien einer »Marke« positioniert und vermittelt werden soll. Gemäß dieser Plattform bilden »Nachhaltigkeit, Innovation und Demokratie« den Kern der »Marke Schweden«.

Ist es tatsächlich gelungen, diesen Markenkern im Ausland zu vermitteln? Die regelmäßig vom Institut herausgegebenen Untersuchungen zur Fremdwahrnehmung des Landes bestätigen das nur teilweise. Hier gilt dasselbe wie zuvor für Deutschland geschildert: Man kann weder die Eigen- noch die Fremdwahrnehmung uneingeschränkt steuern. So prägten zum Beispiel die Koranverbrennungen der vergangenen Jahre das Bild Schwedens in der islamischen Welt auf negative Weise. In anderen Ländern untergräbt die ausufernde Bandenkriminalität das etablierte Bild Schwedens als friedliche und harmonische Gesellschaft. Und das Bild von schwedischer Gleichheit und Liberalität nahm mit jedem Wahlerfolg der rechtspopulistischen »Schwedendemokraten« und ihrer Protagonisten weiter Schaden.

Was die Sicht der Deutschen betrifft, liefert der sogenannte Nation Brands Index interessante Erkenntnisse. Dieser Index, der alljährlich die Wahrnehmung verschiedener Länder untereinander misst, platziert Schweden hinsichtlich seines Renommées stetig in den Top 10. Bei den Kenntnissen über das Land liegt Schweden meist jedoch eher rund um den 20. Platz. Schauen wir uns nur die Ergebnisse aus Deutschland an, sieht das Bild anders aus: Hier lag Schweden 2023 hinsichtlich der Kenntnisse

immerhin auf Platz 11 – ein beachtliches Ergebnis, das in keinem anderen Land außerhalb Nordeuropas erzielt wurde. Mit anderen Worten: Nirgendwo in der Welt wissen die Leute so gut Bescheid über Schweden wie in Deutschland. Und mehr noch: Beim Ansehen lag Schweden bei den Deutschen auf Platz 1.

Berthold Franke, einstiger Direktor des Goethe-Instituts in Stockholm, sieht solche Ergebnisse differenziert, denn das Wissen der Deutschen über Schweden ist seiner Auffassung nach zwar gut, aber auch sehr selektiv. Wahrgenommen wird vor allem das, was als Bestätigung für das eigene, positive Schwedenbild dient. Franke griff diese Schweden-Faszination 2007 in einem Essay in der Tageszeitung *Svenska Dagbladet* auf und bezeichnete sie als »Bullerbü-Syndrom«. Der Begriff schlug in Schweden wie eine Bombe ein und wurde so heftig von den Feuilletonistinnen und Feuilletonisten diskutiert, dass es vom schwedischen Sprachrat Anfang 2008 zum »Neuen Wort des Monats« erkoren wurde. Angesichts eines hohen Lebensstandards, einer gelassenen Lebenseinstellung und einer endlosen Natur, so Franke, diene Schweden als perfekte Projektionsfläche für die eigenen Wünsche nach einem besseren Deutschland, nach einem Leben, in dem Urbanisierung und Industrialisierung unsichtbar seien und das vor allem frei von aller historischen Last sei. Das auf dem Bullerbü-Syndrom beruhende Bild Schwedens berichtet somit also vielleicht weniger von den Schweden als von den Deutschen selbst.

Diese Projektionsfläche wird besonders in den in Deutschland so beliebten Inga-Lindström-Filmen verbildlicht. Inga Lindström ist ein Pseudonym, hinter dem sich keine schwedische Autorin verbirgt, sondern eine deutsche. »Das Land der Inga Lindström«, als das die schwedischen Drehorte mittlerweile touristisch vermarktet werden, ist nur augenscheinlich



Schweden, eine »Bullerbü-Idylle«? Das idyllische Småland, hier der Katthult-Hof, auf dem die Geschichten von Michel aus Lönneberga verfilmt wurden, prägt die Wahrnehmung der Deutschen von Schweden.

Schweden. Schwedisch sind in jenen Filmen die Landschaft, die Gutshäuser und Herrenhöfe, die Schäreninseln und die roten Holzhäuschen. Die Personengalerie dieser Filme verhält sich jedoch typisch deutsch – so deutsch, dass sich schwedisches Publikum, das in der Regel diese Filme nicht kennt, beim erstmaligen Anschauen ungläubig die Augen reibt. So wie der Journalist Nicke Grahn, der 2023 in einer Glosse in der Zeitung *Lokaltidningen*, von einem nach Deutschland gezogenen Freund auf Inga Lindström hingewiesen, nach erstmaligem Schauen verwundert schrieb: »Das merkwürdige ist, dass diese Filme wirklich Schweden darstellen sollen.« Und wie das *Norr*-Magazin in einem Interview mit Franke ergänzt: »Die Probleme, die viele Schweden bedrücken, wie die brutale Gewaltkriminalität unter Jugendlichen oder die ökologische Bedrohung der Ostsee, schei-

nen für das ständig *Hej* rufende Inga-Lindström-Personal nicht aktuell zu sein.«

Wenn also Inga Lindström ein deutsches Idealbild Schwedens nachzeichnet, dann ist es ein idyllisch-verklärtes Schwedenbild, in das sich die Deutschen selbst hineinpflanzen. Wie konnte es jedoch dazu kommen, dass ausgerechnet Schweden zu einem Sehnsuchtsort der Deutschen wurde und nicht etwa Dänemark (»Hygge«), Finnland (die glücklichsten Menschen) oder Norwegen (mit seinem unermesslichen Wohlstand)?

Bei einer zwischen 2010 und 2012 an der Universität Växjö durchgeführten Studie wurden jeweils Schweden und Deutsche zu ihrer Wahrnehmung des jeweils anderen Landes befragt. Obwohl die statistische Grundlage dieser Studie aufgrund ihrer nicht-repräsentativen Teilnehmergruppe nicht besonders solide ist, bietet das Ergebnis einige interessante Fingerzeige: Als Ausgangspunkt stellt auch diese Studie fest, dass die Deutschen geradezu »lyrisch« über Schweden denken und reden und dass viele von ihnen gerne in Schweden leben würden, weil hier »das Individuum noch zähle« und »die Welt noch in Ordnung sei«. Diese Grundeinschätzung deckt sich mit dem zuvor geschilderten »Bullerbü-Syndrom«. Nach kulturellen Referenzen und schwedischen Erfindungen gefragt, wird dementsprechend passend Astrid Lindgren an erster Stelle genannt. Selbst die so bekannten und beliebten Schwedenkrimis stützen dieses Bild. Ihre Besonderheit in den Augen der Nicht-Schweden ist, so die Einschätzung des deutschen Feuilletons, dass sie die Kriminalität in einem Land schildern, das ansonsten als sicher und friedlich gilt – die Gangkriminalität, die Waffengewalt in den Vororten, den grassierenden Drogenhandel gab es in den frühen Jahren des Schwedenkrimis noch nicht. Erst jüngst tauchen diese Phänomene in einigen schwedischen Fernsehserien wie »*Schnelles*

Geld« oder »*Thin Blue Line*« auf, die auch in Deutschland gezeigt werden.

Bei den Erfindungen fällt neben dem von Alfred Nobel entdeckten Dynamit noch ein zweites Schlagwort, das für das Verständnis des deutschen Schwedenbildes von zentraler Bedeutung ist: IKEA. Wenn zuvor die Rede von nationaler Markenbildung war, so kann nicht übersehen werden, wie IKEA seine Unternehmensmarke auf seiner schwedischen Herkunft aufgebaut und mit wachsender Popularität damit auch Schweden selbst als Marke gestärkt hat, wenn vielleicht auch mit anderen Schwerpunkten als vom Schwedischen Institut beabsichtigt. In den Möbelhäusern werden ebenfalls eher idyllische Bilder eines menschenarmen, naturschönen, mit der Einfachheit verbundenen Schweden vermittelt, die sich mit Elementen der Coolness, des gelassenen Miteinanders und eines modernen, urbanen Lebens verbinden.

Deutschland: Ein Schweden für Erwachsene

So sehr die Schweden über die überschwängliche deutsche Begeisterung für ihr Land erstaunt sind, so wenig erwidern sie diese Gefühle. Beim zuvor erwähnten »Nation Brands Index« landet Deutschland regelmäßig auf einem der vordersten Plätze. Die Faktoren, auf die sich dieses gute Ergebnis stützt, sind aber stets solche, die kaum dazu dienen, eine tiefe emotionale Bindung zu erzeugen: Deutschland gilt laut Studie als »stark« und »kompetent« und seine Produkte als »vertrauenswürdig«. So ist auch die Haltung vieler Schweden zu Deutschland keineswegs negativ oder ablehnend, sie ist einfach vergleichsweise emotionsarm. Deutschland wird von den Schwedinnen und Schweden laut der Växjö-Studie lediglich als eher »uninteressantes Land mit lang-

weiliger Natur und unwichtigen Industrien« gesehen. Die Deutschen werden als unmodern, schlecht gekleidet, aber höflich und mit gutem Benehmen beschrieben. Die Sprache gilt als hässlich, hart und aggressiv, vor allem aber als schwierig zu erlernen.

Zugleich genießt Deutschland aber auch ein gutes Renommee als wichtiges Land in politischer wie in wirtschaftlicher Hinsicht – obwohl keiner der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Väjö-Studie Deutschland als wichtigsten Handelspartner identifizierte, was recht erstaunlich scheint. Gerade dieser Widerspruch gibt einen Hinweis auf die mögliche Ursache für das eher laue Deutschlandbild: Es beruht vor allem auf einem Mangel an Wissen.

Während sich die deutsche Schwedenliebe auf ein verzerrtes, aber doch profundes Wissen stützt, konnten die an der Studie teilnehmenden Schwedinnen und Schweden zwar eine Reihe deutscher Sportler nennen, jedoch kannte die Mehrheit keinen einzigen deutschen Autor. Bei näherer Betrachtung gibt es in Schweden kein populärkulturelles Vehikel wie IKEA, Astrid Lindgren oder Inga Lindström, das ein zeitgenössisches Bild Deutschlands auch nur annähernd erfolgreich vermittelt.

Hierbei muss jedoch angemerkt werden, dass nach Veröffentlichung der Studie Fernsehserien wie *Weißensee* und *Babylon Berlin* Fernsehserienfolge beim schwedischen Publikum feierten. Es mag ein Zufall sein, dass beide Serien in Berlin spielen, doch ist es Fakt, dass sich das jüngst steigende Deutschland-Interesse in Schweden vor allem auf die Faszination für ein junges, hippestes und kreatives Berlin stützt. Das Bild wandelt sich und der Nimbus des steifen, korrekten Deutschlands weicht allmählich einem attraktiven, jungen Image. So wie das deutsche Bild Schwedens verzerrt ist, droht auch das im Entstehen befindliche, neue Deutschlandbild der Schweden nicht ganz ausgewogen zu

sein. Aber vielleicht bedarf es einer solchen Einseitigkeit, um eine Nachfrage nach mehr Wissen über Deutschland gedeihen zu lassen.

Die schwedische Politik, die Wissenschaft und die Unternehmen blicken auf eine lange Geschichte des Deutschland-Interesses zurück, das sich ebenfalls häufig auf Berlin und einige andere deutsche Metropolen ausrichtet. Diese Tradition setzt sich trotz mehrerer Brüche bis in die Gegenwart fort. Insbesondere im intellektuellen Austausch war und ist Deutschland ein Magnet. Das Land sei, wie es der Literaturkritiker Horace Engdahl Anfang der 2000er Jahre formulierte, »ein Schweden für Erwachsene«. Dieses Zitat entwickelte sich seither zu einem geflügelten Wort, obgleich den meisten Schwedinnen und Schweden heute nicht mehr ganz klar ist, was Engdahl ganz genau damit meinte. Wir erinnern uns an das in Schweden geläufige Schlagwort von den »dummen Schweden«, das darauf hindeutet, dass man sich den Deutschen in gewisser Weise unterlegen fühlt (oder auch, dass man den Deutschen eine arrogante Überlegenheit zuschreibt – aber das sei dahingestellt). Viele Schwedinnen und Schweden deuten Engdahls Zitat in diesem Sinne, indem sie sich selbst eine gewisse »Naivität« in der gesellschaftlichen Debatte attestieren. Jahrhunderte des Friedens hätten in Schweden eine Konsenskultur begünstigt, in der es sich die Öffentlichkeit von Krisen weitgehend unbehelligt erlauben könne, ihren Diskurs auf das Wohl aller auszurichten. Ganz anders als im kriegs- und krisengeschüttelten Deutschland, in dem es meist um existenzielle Fragen ging und geht, die in einer den Deutschen so eigenen »Streitkultur« ausgefochten würden. Wenn die Schweden auf deutsche Debatten blicken, reagieren sie häufig mit Entsetzen auf eben diese Streitkultur (die übrigens in der interkulturellen Begegnung sehr häufig zu kulturellen Missverständnissen

führen kann, weil die deutsche Lust am kontroversen Diskutieren den Schwedinnen und Schweden fremd und äußerst unangenehm ist). Es scheint, als wehe in Deutschland ein ganz besonders »kalter Wind« im öffentlichen Diskurs – gerade auch in den letzten Jahren, in denen man in Schweden das Aufkommen der AfD und die Entwicklungen in der deutschen Integrationsdebatte sehr wohl wahrgenommen hat.

Die schwedische Sicht auf die deutsche »Streitkultur« ist Tatsache, aber sie war nicht der zentrale Punkt in Engdahls Aussage. Liest man sein berühmtes Zitat nicht für sich allein, sondern in seinem Kontext, wird deutlich, dass es bei seiner Bemerkung durchaus um etwas anderes ging, nämlich um eine besondere pluralistische Prägung im deutschen öffentlichen Diskurs: »In Deutschland gibt es ein breiteres Spektrum zulässiger Grundhaltungen, zum Beispiel einen ideenbasierten Konservatismus, der der Debatte eine größere Reichweite verleiht. Die Menschen sind besser informiert und das setzt höhere Maßstäbe an Sachlichkeit und Ausdruckskraft. Es gibt auch Leute in Fernsehdebatten, die über 40 sind, und Leute in ihren Siebzigern und Achtzigern, die auch mal der jüngeren Generation den Kopf waschen können. Ich würde sagen, dass Deutschland ein Schweden für Erwachsene ist.«

Deutschland und Schweden: Eine gemeinsame Geschichte

Unabhängig von der gegenseitigen Kenntnis und der Wahrnehmung im Jetzt wird das beiderseitige Verhältnis durch historische Ereignisse bestimmt, die im kollektiven Gedächtnis verankert sind (Stichwort: »Wo ist Hitler?«). Hierbei geht es um solche

Ereignisse, die – ohne zwingend ein Teil der heutigen gegenseitigen Wahrnehmung zu sein – den Nährboden dafür bilden, was wir übereinander denken.

Darüber befragt, was Deutschland und Schweden an gemeinsamer Geschichte vorzuweisen haben, fallen die Antworten beiderseits der Ostsee recht ähnlich aus: Deutsche verweisen auf die Hanse und den Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) – und natürlich auch auf Königin Silvia. Auch die Schweden nennen die Hanse und den Dreißigjährigen Krieg, allerdings auch den Zweiten Weltkrieg. Letzteres mag zunächst erstaunen. So sehr der Zweite Weltkrieg in unserer deutschen Eigenwahrnehmung Raum einnimmt, so wenig verbinden wir dieses historische Ereignis als Teil der gemeinsamen Geschichte mit Schweden, die neutral waren und nicht am Krieg teilnahmen. Für Schwedinnen und Schweden stellt sich diese Frage ganz anders dar, indem sie das Gebaren des eigenen Landes im Zweiten Weltkrieg in der jüngeren Vergangenheit zunehmend kritisch hinterfragen. In den vergangenen Jahrzehnten wurde von schwedischen Historikerinnen und Historikern verstärkt beleuchtet, wie Schweden den deutschen Wehrmachtstruppen freie Passage durch Schweden nach Norwegen und Finnland boten, während flüchtenden Jüdinnen und Juden im Laufe der Zeit der Zutritt zum Land immer weiter erschwert wurde und führende schwedische Intellektuelle und Kulturpersönlichkeiten teils unverblümete Sympathie für die nationalsozialistische Ideologie hegten.

Sowohl die Hanse als auch der Dreißigjährige Krieg werden in beiden Ländern gleichermaßen als zentrale Daten der gemeinsamen Geschichte gewertet. Dies darf nicht zum Fehlschluss leiten, dass diese Daten beiderseits der Ostsee gleich gedeutet werden. So wird die Hanse von vielen Deutschen als eine gelungene Handelsverflechtung im Ostseeraum verstanden,

während sie aus schwedischer Sicht durchaus ambivalent als Epoche der wirtschaftlichen wie politischen Machtausweitung der Deutschen in Schweden gedeutet wird. Der Dreißigjährige Krieg derweil, der aus deutscher Sicht eine Epoche grenzenlosen Leids darstellt, kann aus schwedischer Sicht durchaus verklärt als Zenit der schwedischen Großmachtzeit gedeutet werden.

Gemeinsame Geschichte variiert mit der Perspektive, sie ist lediglich ein gemeinsamer Ankerpunkt für unterschiedliche Deutungskonzepte.

Die gemeinsamen Wurzeln

Die Ostsee, die Deutschland und Schweden geografisch trennt, verband die beiden Länder auch über all die Jahrhunderte. Ein wichtiger Aspekt gemeinsamer Geschichte ist die Migration. Deutsche gingen nach Schweden und hinterließen dort einen kulturellen Fußabdruck – und vice versa. Diese gemeinsame Geschichte reicht weiter zurück als die Hanse, sogar weiter als die Präsenz nordischer Wikinger an der norddeutschen Ostseeküste oder deutscher Missionare im hohen Norden. Sie beginnt praktisch mit dem Ende der Eiszeit und dem nach Norden zurückweichenden Eis, dem eine allmähliche Besiedlung der nach Norden ziehenden Menschen folgte.

Die Wurzeln der deutsch-schwedischen Beziehungsgeschichte sind, jedenfalls in dieser Deutung, älter als Deutschland oder Schweden selbst. Aus Gründen der sprachlichen Vereinfachung werde ich dennoch im Buch die Ländernamen auch in solchen Fällen verwenden, in denen die jeweiligen staatlichen Gebilde (noch) nicht existierten. Gemeint sind dann entweder (aus geografischer Sicht) die Gebiete, die heute den deutschen oder den

schwedischen Staat umreißen, oder aber (aus kultureller Sicht) jene Gruppen an Menschen, die sprachlich oder kulturell zum Werden dessen beigetragen haben, was wir heute als »deutsch« oder »schwedisch« verstehen – auch wenn sich im Laufe des Buches zeigen wird, dass diese Grenzen oftmals verschwimmen.

Mit dem Ende der Eiszeit soll daher auch die historische Darstellung dieses Buches beginnen, bevor auf die Frage eingegangen wird, wie die zentralen historischen Ereignisse deutsch-schwedischer Geschichte ihre Spuren im kollektiven Gedächtnis beiderseits der Ostsee hinterlassen haben.

Im zweiten Teil des Buches wird auf die jüngere Vergangenheit und Gegenwart geschaut und die Frage gestellt, wie kulturelle, politische und wirtschaftliche Ereignisse und Strömungen unsere heutige gegenseitige Fremdwahrnehmung geformt haben.

Wie kam es, dass Schweden zum deutschen Bullerbü-Idyll wurde und Deutschland zu einem Schweden für Erwachsene? Zeit, sich auf die Spurensuche zu begeben.



Die um das Jahr 1000 entstandene »Ramsundritzung« in Södermanland zeigt Motive der Sigurd-Sage. Runeninschriften wie diese gelten als typisch für die frühe nordische Kultur, die Schrift selbst kam aber vermutlich aus dem Süden nach Skandinavien.

Eine gemeinsame Vorgeschichte

Am Anfang der deutsch-schwedischen Geschichte gab es kein Deutschland und kein Schweden. Dort, wo sich das heutige Deutschland befindet, gab es bereits erste besiedelte Regionen. Nicht so im Norden, denn das heutige Schweden befand sich unter einer gut 1000 Meter mächtigen Eisschicht. Es lohnt sich daher ein Blick um 12 000 Jahre zurück in die Vergangenheit, als die bis weit in das heutige Deutschland reichenden Eismassen begannen, sich allmählich zurückzuziehen. Die Menschen rückten aus Mitteleuropa nach, um die vom Eis freigelegte karge Tundralandschaft zu besiedeln. Die Ostsee war zunächst noch ein Binnenmeer und eine Landbrücke ermöglichte es den nomadisch lebenden Gruppen, über das heutige Dänemark bis nach Schweden vorzudringen. Steinzeitliche Werkzeuge und bewahrte Essensreste, die bis weit in das heutige Nordschweden hinein entdeckt wurden, zeugen von der geografischen Ausdehnung dieser Bewegungen, obgleich die Besiedlung nicht strikt von Süden nach Norden verlief. Neuere Analysen alter Skelettfunde belegen, dass etwas später Menschen aus dem heutigen Finnland und Russland über eine im Norden eisfrei gewordene Route nach Schweden und Norwegen einwanderten und sich mit den von Süden kommenden Menschen vermischten.

Die karge Landschaft war zwar kaum für Landwirtschaft geeignet, doch stellte dies für die Menschen kein Hindernis dar, da

sie als Jäger und Sammler lebten. Die Jagd galt unter anderem den Rentieren, die ebenso wie die Menschen in den Norden vorrückten. Ferner zeigen archäologische Funde, dass die Menschen vor gut 6000 Jahren begannen, allmählich sesshaft zu werden und Fischfang zu betreiben. Die mit der Ansiedlung entstehenden sozialen Strukturen entwickelten sich vor allem im Süden des heutigen Schwedens, wo Dolmen und Hünengräber noch heute eindrucksvoll von der frühen Kultur in dieser Region zeugen.

Archäologische Funde belegen zudem, dass Menschen weite Wege zu Fuß zurücklegten – und dies durchaus in beide Richtungen, bis die Landbrücke über den heutigen Öresund vor gut 5000 Jahren überschwemmt wurde, die Ostsee mit dem Kattegat verschmolz und die Menschen in Nord und Süd zunächst voneinander getrennt wurden.

Die Goten und Vandalen: Ein gewolltes Missverständnis

Eine massive Klimaverschlechterung in Nordeuropa um 500 v. Chr. zog einen Einbruch der Bevölkerungszahl im heutigen Schweden nach sich, die teils durch eine erhöhte Sterblichkeit, teils durch Abwanderung bedingt war. Wenige archäologische Funde zeugen heute von dieser Zeit, in der die Siedlungsgeschichte im Norden stagnierte.

Dies gilt bis zu der Zeit um Christi Geburt, in der die Römische Expansion gen Norden bis weit in das heutige Deutschland hinein ihren Anfang nahm. Zugleich setzte um das 2. Jahrhundert die sogenannte Völkerwanderung ein, in deren Zuge sich die Goten in Richtung Südosteuropa verlagerten. Die Völker-

wanderung, die von der modernen Geschichtsforschung kaum mehr als »Wanderschaft ganzer Völker« verstanden wird, leitete den Ausklang der Spätantike ein. Historiker gehen davon aus, dass die Goten in ihrer Südwärtsbewegung die Vandalen verdrängten, die sich vom Weichselgebiet aus nach Südosten verlagerten, bevor sie zu Beginn des 5. Jahrhunderts vermutlich von den nahenden Hunnen nach Westen gedrängt wurden. So muss die Wanderung der Vandalen, man geht von gut 80000 Menschen aus, zu dieser Zeit eher als Flucht denn als Eroberungszug verstanden werden. In dieser Zeit durchquerten sie auch das heutige Süddeutschland und breiteten sich entlang des Rheins und des Mains aus. 406 überquerten sie den Rhein und drangen über Gallien bis nach Spanien und gar nach Nordafrika vor, von wo aus sie nach Italien übersetzten und 455 bis Rom vordrangen, das sie plünderten.

Die Goten zogen derweil weiter nach Südosten bis an das Schwarze Meer, fielen im 3. Jahrhundert in das Römische Reich ein, erlitten 269 aber eine schwere Niederlage. In jener Zeit spalteten sich die Goten auf, das West- und das Ostgotische Reich entstand. Beide boten dem Römischen Reich die Stirn, eroberten mehrfach Teile des Römischen Reiches, bis sie 552 (Ostgotenreich) und 711 (Westgotenreich) zerfielen.

Die Geschichte der Goten und Vandalen ist insofern für die deutsch-schwedische Geschichte von Bedeutung, als lange Zeit davon ausgegangen wurde, dass die Goten ebenso wie die Vandalen ihren Ursprung im heutigen Schweden hatten. Allerdings lassen sich bis heute keine archäologischen Funde benennen, die diese These stützen würden. Heute wird davon ausgegangen, dass die Identitätsbildung sowohl der Goten als auch der Vandalen als Volk im Weichselgebiet stattfand, im Fall der Vandalen vielleicht sogar erst im Zuge der Wanderung gen Westen, auf

der sie mit anderen germanischen und slawischen Völkern verschmolzen. So bleibt die eigentliche Herkunft dieser Völker ein Rätsel, genau wie im Übrigen auch das Schicksal der Vandalen nach der verlorenen Schlacht von Karthago im Jahr 533, in dessen Folge ihr in Nordafrika aufgebautes Reich zerfiel und die Vandalen in alle Himmelsrichtungen zerstreuten und sich in verschiedensten Regionen Europas und Nordafrikas assimilierten.

Die Auffassung eines schwedischen Ursprungs stützt sich auf die Geschichtsschreibung des Iordanes und galt noch lange Zeit als historisch gesichert, sie bildete gar einen Grundpfeiler der schwedischen nationalen Identität. Insofern handelt es sich hier nicht allein um ein historisches Missverständnis, sondern um ein durchaus gewolltes Narrativ, das lange Zeit aktiv am Leben gehalten wurde.

Die Verknüpfung von Goten und Vandalen mit Schweden hielt sich somit lange in der populärhistorischen Wahrnehmung. Von der schwedischen Großmachtzeit im 17. Jahrhundert bis zur Nationalromantik im 19. Jahrhundert wurde Schweden als Heimat der Goten und Vandalen, ja als Wiege der europäischen Kultur schlechthin gedeutet. Noch 1985 gab Pontus Hultén, Gründer des Museums Vandalorum in Värnamo, in der Anthologie *Die wahre Geschichte der Vandalen* unkritisch die Sicht der spätantiken Geschichtsschreibung wieder, dass die Vandalen ihre Heimat im heutigen Småland und Schonen hatten. Noch interessanter erscheint, dass Hultén auch die Ansicht vertritt, dass das Schicksal der Vandalen nach ihrer Niederlage von 533 sehr wohl bekannt sei, indem diese sich auf den Weg zurück zur Ostsee begeben und sich sowohl im Baltikum wie auch im schwedischen Uppland, möglicherweise auch in Småland und Schonen, niedergelassen hätten. Auf Grundlage dieser These ließe sich, so Hultén, auch der rasante kulturelle Fortschritt der

kommenden Jahrhunderte in Schweden erklären, hätten die Vandalen schließlich einen reichen Schatz an Kultur und Wissen, nicht zuletzt über die Geografie Europas, über die Kunst der Navigation und der Kriegsführung mit nach Schweden getragen. Dieses Wissen sei es, das zum rasanten Aufstieg des Wikingeriums Ende des 8. Jahrhunderts geführt habe.

Die Runen: Ein doppeltes Kulturexportgut

So steil Hulténs These auch sein mag, er hat doch recht, wenn er die kommenden drei Jahrhunderte, die sogenannte Vendelzeit, als Blütezeit im schwedischen Raum bezeichnet. Auch in dem Punkt, dass diese Blüte auf einem von Süd- nach Nordeuropa wirkenden Kultureinfluss beruhte, liegt er richtig: Werkzeuge und landwirtschaftliche Gerätschaften römischen Ursprungs, die im germanischen Raum Verwendung fanden, gelangten verstärkt nach Schweden, obgleich die Historiker diesen Verdienst heute nicht mehr den Vandalen zuschreiben, sondern den verstärkten römischen Handelsbeziehungen gen Norden. Auch in kultureller Hinsicht hinterließ der römische Einfluss seine Spuren, so unter anderem in der Entwicklung der Runenschrift, von der ausgegangen wird, dass sie Alphabeten aus dem mediterranen Raum entlehnt sind, obgleich bis heute strittig ist, ob hierbei von dem lateinischen oder aber von etruskischen, punischen oder griechischen Vorbildern auszugehen ist. Ungeachtet der konkreten These ist hierbei interessant, dass Runenschriften weder eine originär germanische Erfindung gewesen zu sein scheinen noch auf den skandinavischen Raum begrenzt waren. Zwar kennen wir heute vorwiegend Runenfunde aus Skandinavien und Norddeutschland, was jedoch vornehmlich daran liegt, dass

die Schrift dort bis in das 15. Jahrhundert Verwendung fand, während in Mitteleuropa bereits im Zuge der Christianisierung die Runen- durch die lateinische Schrift verdrängt wurde.

Mit anderen Worten: Obgleich die Runenschrift einem »Kulturexport« von Süden nach Norden zu verdanken ist, wird sie heute als originär nordisch wahrgenommen, da sie allein hier langfristig Verwendung fand. Sie wird zudem als nordischer Kulturexport empfunden, weil die Schrift und die damit verbundenen visuellen Darstellungsformen im 6. Jahrhundert kurzfristig zurück Richtung Süden wanderten: Wie der schwedische Kulturhistoriker Bernhard Salin vor gut 100 Jahren festhielt, erlebte die Runenschrift in einer »von Norden hervorbrechenden Strömung nach dem mittleren Europa« eine kurzfristige Blüte in Mitteleuropa, indem unter anderem die Alemannen sowie Menschen im thüringischen, fränkischen und mittelrheinischen Raum begannen, sich skandinavischer Darstellungsformen zu bedienen. Dies mag auch mit der Adaption der Runenschrift verbunden sein, obgleich sowohl diese These als auch die Frage, wie es zu diesem nur rund 100 bis 150 Jahre währenden nordischen Kultureinfluss kam, vage bleibt. Ursachen können in der Einwanderung und den Handelsbeziehungen wie auch durch wandernde Handwerker oder Söldner begründet sein. Auch mag die Eroberung des Thüringischen Reiches durch die Franken im Jahr 533 von Bedeutung gewesen sein, da das Reich bis dahin wie ein kultureller Riegel zwischen den der spätantiken römischen Kultur verbundenen Franken und Alemannen und den Germanen im Norden gewirkt hatte.

Zudem sollten die Wikinger in den folgenden Jahrhunderten für eine großflächige Verbreitung der Runenschrift über weite Teile Europas sorgen, gar bis weit in das Byzantinische Reich hinein, wovon unter anderem Runeninschriften in der Hagia